

Marburger Zeitung.

Nr. 41.

Sonntag, 4. April 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Regierungskreise Ungarns sind aus dem Schreck über das Ergebnis der Wahlen noch immer nicht herausgekommen. Die amtlichen und halbamtlichen Blätter suchen natürlich mit allen glaublichen und unglaublichen Mitteln zu beweisen, daß der Regierung noch immer eine genug bedeutende Mehrheit zur Verfügung stehen wird, um sie am Ruder zu erhalten; aber dieser Beweis gelingt ihnen vor denen, die nicht zu den „Nameluken“ gehören, etwas schwer; denn ihren bestgeschmiedeten Beweisen blüht nur gar zu oft die schlecht verdrückte blasse Furcht aus den Röhren, und wer da die Bestandtheile der regierenden Partei kennt, weiß nur zu gut, daß jene Furcht ziemlich gegründet ist. Oder ist etwa die ungefähr fünf- und dreißig Mann starke, altkonservative Gruppe — sind die Ultramontanen im Schoße der Deak. Partei eine verlässliche Stütze in Zeiten der Entscheidung? Sind das doch Elemente, die zu allen Zeiten stets mit feinsüßlicher Nase zuerst den nahenden Sturm witterten und zuerst der aufgehenden Nacht ihre Huldigungen darbrachten, weil sie stets und noch immer und nur hiedurch ihren verlorenen Einfluß wieder zu gewinnen vermeinten. Wahrlich um die Regierung steht es schlecht, wenn sie ihren Bestand an diese Leichen noch immer zu knüpfen gedenkt, wenn sie aus kranker Furcht vor der vermeinten Macht dieser Elemente, aus ewigen Rücksichten die eigentlichen Lebensinteressen des Staates, die Lösung der freiheitlichen, der sozialen Fragen immer wieder aufschiebt und verzögert. Es hat leider den Anschein, wie wenn die Regierung gar keine Ahnung hätte von der gewaltig zwingenden Macht, die den unvorholten bethätigten Ideen des wahren Fortschrittes innewohnt; sonst müßte sie schon längst entrather haben jener morschen Stützen, die unter der Bischofsmütze und den vergifteten Freibriefen stehen. Wie die Dinge stehen, kann der Regierung nichts Heil bringen, als ein rüstiges, entschieden freisinniges Vorgehen, aus dessen Mangel allein jene Niederlagen während der Wahltag entsprungen.

Die italienischen Blätter haben sich in den letzten Tagen mit den Gerüchten über bereits abgeschlossene oder im Werke befindliche Bündnisse eingehender beschäftigt. Sie kommen, was auch sonst ihre

Parteistellung sein mag, zu den ziemlich übereinstimmenden Schlüssen: daß Italien des Friedens bedarf, daß es sich also jedes Schrittes enthalten muß, welcher den Frieden irgendwie gefährden könnte; daß, falls der Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausbricht, die Anstrengungen der italienischen, wie der übrigen neutralen Regierungen darauf gerichtet sein müssen, den Kampf zu lokalisieren; daß, wenn der Krieg auch noch andere Staaten ergreift, Italien nur sein eigenes Interesse zu Rathe halten werde. Das Interesse Italiens erfordere aber, daß weder Frankreich noch Preußen eine Herrschaft über Europa ausübe; die Erhaltung des heutigen Gleichgewichtes sei für Italien noch wichtiger, als die Erwerbung Roms.

Nachrichten, die unmittelbar von Kuba, jedoch aus unzuverlässiger Quelle in Madrid eingelaufen, behaupten, daß die Regierungstruppen bedeutende Siege über die Aufständischen errungen. Berichte von Seite der Revolutionären wissen von solchen Niederlagen nichts, und man muß alles das, was in Betreff des Aufstandes über New-Orleans mitgeteilt wird, mit Behutsamkeit aufnehmen. Was man über die revolutionäre Bewegung der Insel sagen kann, ist, daß sie wohl noch mehrere Monate lang andauern und dem Mutterlande ungeheure Unkosten verursachen wird. Gutunterrichtete, mit den Verhältnissen auf der Insel genau Vertraute behaupten, Spanien werde nicht im Stande sein, den Aufstand zu unterdrücken. Sollten die Aufständischen sich wirklich noch einige Monate lang behaupten können, so ist die Insel für Spanien verloren.

Der eiserne Wille des Präsidenten Grant beginnt sich bereits fühlbar zu machen; er wird manchem Hindernisse zu begegnen haben und sich mit manchen einflussreichen Parteien verfeinden, ehe er die beabsichtigte und dringend nöthige Reform im innern Verwaltungsgetriebe zuwege bringt. Nicht weniger als 60,000 Aemter und Aemtschen hat der Präsident zu vergeben; und für alle fehlt es nicht an Bewerbern, welche die Aemter der vorigen Verwaltung in Masse abgelehrt sehen möchten. Grant behauptet sich aber einstweilen noch recht fest gegen die Flut der Aemtersucher; er hat auf das Entschiedenste erklärt, Niemanden anstellen zu wollen, der nicht von dem betreffenden Departementschef für den Posten empfohlen worden sei. Jeder Minister soll ihm für die Leistungsfähigkeit seines Departements verantwortlich sein, er mag sich daher seine Unterbeamten selbst auswählen.

Tante Therese.

Von A. D.

(6. Fortsetzung.)

4. Ein gutes Werk.

Die Tante Therese war aus dem heimlichen, verborgenen Stübchen des Kranken herausgetreten, leise und vorsichtig, wie sie hineingegangen war. Sie schloß eben so vorsichtig die Thür zu, steckte den Schlüssel zu sich und wollte durch den engen Gang, über die schmale, dunkle Wendeltreppe in den unteren Theil des Hauses zurückkehren, wo sie noch, unter schweren Sorgen, so Manches zu besorgen hatte.

Sie blieb einen Augenblick an der Thür stehen und horchte in den Gang hinein; sie schien etwas zu fürchten. Sie hörte ein Geräusch, nur ein sehr leises; sie glaubte nur, es zu hören, in der Mitte des Ganges, dort, wo der Seitengang hineinmündete; in diesem Seitengange schien es zu sein. „Der Freiherr?“ sagte sie erschrocken. Aber sie hörte nichts weiter; sie mußte fort; sie konnte sich auch verhöhrt haben. Sie ging schnell und muthig in den Gang hinein.

Mitten im Gange wurde sie aufgehalten. Aus dem Seitengange sprang hastig Jemand auf sie zu. Es war ein ällicher Mann, klein, dürr, häßlich verwachsen; seine Haare waren grau und struppig. Er sah sie mit böhnischem Grinsen an. Aber es lag keine Bosheit darin. Nur Schwachsinn sprach sich darin aus, wenn es nicht gar Blödsinn oder Irrsinn war.

„Ach, Mamsell Therese!“ rief er mit gedämpfter, geheimnißvoller Stimme.

Die Tante war bestig erschrocken. „Mein Gott, auch das noch!“ sagte sie schmerzlich für sich. Zu ihren vielen Sorgen war eine neue, vielleicht die schwerste getreten. Aber sie mußte und konnte sich schnell fassen.

„Guten Abend, Freiherr Max,“ sagte sie mit ihrer vollsten Ruhe. — Der Schwachsinnige war der Freiherr Max, der Bruder des Reichs-

freiherrn, den dieser vor fünfzehn Jahren nach Schloß Pawichhorst gebracht hatte und der seitdem immer im Schlosse gewesen war. Freilich als Freiherr. Er wohnte oben in dem Seitengange ganz allein, mußte dort allein essen und trinken und durfte mit der Familie des bürgerlichen Rentmeisters keine vertraute Gemeinschaft haben. Der Reichsfreiherr hatte das Alles, als er vor fünfzehn Jahren da gewesen war, so angeordnet, und es war immer treu und gewissenhaft gehalten worden.

Der Ire hatte in solcher Weise eine eigenthümliche Stellung im Hause eingenommen. Er war gutmüthig, wie ein Kind; seine vornehme Abgeschlossenheit von der Familie aber und frühere Eindrücke brachten manchmal freiherrliche Erinnerungen und Belleitäten in ihm herauf, und er liebte es dann, sich gnädige Späße gegen seine Umgebung zu erlauben. Sie waren freilich nur gutmüthige; allerdings soweit sein Schwachsinn ihm gestattete, einzusehen und zu fühlen, daß er nicht verlege. Hatte er verlegt, und man brachte es ihm nachher zur Erkenntniß, so war er ein desto reuevollerer Kind. Im Grunde hatten sie daher Alle im Hause, wie Mitleiden, so auch Liebe für ihn.

Die Tante Therese imponirte ihm sonst immer. Dieses Mal schien es nicht so. Sie wollte an ihm vorbeigehen, aber er vertrat ihr den Weg.

„Wünschen Sie etwas, Freiherr Max?“

„Ach, Mamsell Therese, wo kommen Sie her?“

„Ich hatte hier oben zu thun.“

„In dem kleinen Thurmstübchen da hinten?“

„Ja.“

Er lachte. „Ja, ja, und ich weiß auch, was Sie dort zu thun hatten.“

„Nun, lieber Freiherr Max, dann wissen Sie auch, daß ich eilig bin. Lassen Sie mich!“ Sie sprach es mit ihrer erregten, fast strengen Ruhe. Aber sie imponirte ihm diesmal nicht.

Er lachte höhnischer. „Sie wollen wohl recht eilig zu dem kleinen Stübchen zurück?“

„Ich habe unten im Hause Geschäfte.“

„Dah, Mamsell Therese, mir machen Sie nichts weiß. Ich weiß Alles.“

„Um so mehr lassen Sie mich!“

Die Errichtung der Schulen und die Kostenfrage.

Marburg, 3. April.

Die Forderung, daß jede politische Gemeinde wenigstens eine Schule besitzen müsse, soll anders das Recht auf Unterricht zur vollen Wahrheit und Bildung ein Gemeingut des Volkes werden — diese Forderung wird kein Vaterlandssohn, kein Volksmann, kein Freund der Jugend bestreiten.

Matthäusige Leute, welche Leben und Alle scheuen und nie recht thun wollen, entgegen: wir haben kein Geld! Sie aber sagen Euch: Ihr habt Geld, habt mehr als genug; Euch fehlt nur der Muth, es zu nehmen, wo es von Nothwendigen zu finden — Euch gebriecht es nur am Willen, dasselbe für nothwendige Zwecke und nur für diese zu verwenden.

Ihr versichert, kein Geld zu haben — und Ihr laßt es doch geschehen, daß jene Güter, die Eure Ahnen für den Unterricht nicht minder als für Kirche und Armuth gewidmet, dem Geiste der Stiftung entgegen nur Güter der todtten Hand geworden und bleiben. Ihr seht ruhig zu, wie die Nachfolger der Apostel, die Jünger dessen, welcher sein Haupt nie auf den eigenen Stein gelegt, Fürsten geworden im kirchlichen und weltlichen Sinne des Wortes.

Durch Eure Vertreter habt Ihr fünfmalhunderttausend Gulden auch für dieses Jahr bewilligt zu geheimen Auslagen — zur Befoldung der abhängigen Presse, für die höhere Staatspolizei — fünfmalhunderttausend Gulden! — und habt auf die Berechnung dieses Betrages verzichtet. Ministern gegenüber, die nach dem Gesetze verantwortlich sind.

Ihr habt Hunderttausende von Gulden geopfert und opfert sie noch, damit ein Fürst die Großmacht Oesterreich in Paris glänzend vertrete — damit Ihr Herren von neuem und altem Adel nach Rom senden könnt, deren süßeste Wonne darin besteht, den Pantoffel des Papstes zu küssen.

Ihr habt durch Eure Vertreter auf zehn Jahre achthundert Millionen Gulden bewilligt für das stehende Heer im Frieden — Ihr laßt die Steuern erhöhen, die Staatsgüter verkaufen und Anleihen machen, um dieses Heer zu besolden, um die Zinsen jener Schulden zu bezahlen, die wir dem entbehrlichen Friedensheere verdanken.

Ihr — doch wir halten ein, denn Ihr könnt die ganze Wahrheit noch nicht ertragen; das aber müßt Ihr Euch jetzt schon und bei jeder Gelegenheit sagen lassen: Ihr seid vor die Entscheidung gestellt: entweder Volkserziehung, Volksbildung und Volksbefreiung und darum Schulen und immer Schulen, oder: Millionen und Millionen jahraus, jahrein für Diplomaten, Regierungspresse, Kirchen und Kasernen . . . und damit dieses Werk — Euer Werk — gedeihe, kniet nieder, wenn Eure Kirchenfürsten vorüberfahren und laßt Euch segnen!

Bermischte Nachrichten.

(Chinesische Begräbnisse in Kalifornien.) Ein chinesisches Begräbnis in San Franzisko ist ein seltsames Schauspiel. Ein besonderer Kirchhof ist den Angehörigen des himmlischen Reiches angewiesen. Wenn die Leiche nach dem Grabe getragen wird, kreuzt ein feierlich blinkendes Individuum kleine Papierstreifen, die auf beiden Seiten mit weißen Sprüchen des Konfuzius beschrieben sind, umher und an der Thürschwelle des Hauses, wo der Verstorbene gewohnt hat, werden rothe Papierschnitten mit ähnlichen Aufschriften geschüttet. Auf das Grab wird ein gebratenes Huhn, Reis und eine Flasche chinesisches Weines gelegt, und nach beendeter Feierlichkeit entfernen sich die Trauernden ohne einen Blick rückwärts zu

werfen. Diesen Begräbnissen pflegt aber außer den Chinesen auch eine Klasse von Leuten beizuwohnen, die ein bischen aufgeklärter denken, als jene. Eine Anzahl amerikanischer Tagelöhner, die sich in der Nähe des Grabes verborgen hielten, stürzt sich, sobald die Leidtragenden den Kirchhof verlassen haben, auf die zurückgelassenen Eßbarkeiten und Getränke und vertilgt dieselben an Ort und Stelle in größter Gemüthsruhe. Hat die Leiche mehrere Monate im Grabe gelegen, so werden die Knochen derselben ausgegraben, gewaschen und sorgfältig mit einer Bürste gereinigt, in kleine Bündel zusammengebunden, zierlich mit Aufschriften versehen, dann in einen zinnernen Sarg gelegt und einem chinesischen Handlungshause, das dafür verantwortlich gemacht wird, zur Aufbewahrung übergeben. Wenn eine genügende Anzahl gesammelt ist, wird ein Schiff gemiethet und die Särge mit ihrem Inhalt nach Shanghai, Canton oder Hongkong geführt. Jüngst verließ ein solches Schiff, mit vierhundert todtten Chinesen besetzt, den Hafen von San Franzisko.

(Republikanische Finanzen.) Nach dem Ausweise des nord-amerikanischen Finanzministers hat sich die Staatsschuld im verflohenen Monat um 7.200.000 Dollar vermindert.

(Ostpreußen.) Der Rothstand ist augenblicklich kaum geringer als im vorigen Jahre. Die Pfändung des letzten Eigenthumsrestes ist in ganzen Dörfern die Regel, und nur die Unmöglichkeit, die Steuern zu erschwingen, ist Anlaß des Elends. Die Amtsblätter warnen jetzt vor Beiseiteschaffung gepfändeter Sachen und erwähnen dabei, es vererbe keine Woche, in der nicht die Gerichte zu Verurtheilungen wegen Arrestbruchs (Beiseiteschaffung) schreiten müßten.

(Ab Abschaffung des Zwangskurses der Banknoten in Italien.) Der Bericht eines Ausschusses des italienischen Abgeordnetenhauses empfiehlt der Regierung, einen Gesetzesentwurf über baldige Beseitigung des Zwangskurses und Regelung des Bankwesens nach dem Grundsatz der vollen Bankfreiheit vorzulegen. Im österreichischen Reichsrath schläft man diese Frage todt, obwohl die Urheber der Bankakte am Ruder sind. Es wird ein sehr trauriges Erwachen sein, wenn bei einer großen Krisis der Segen unserer doppelten Papierwälsche in seiner ganzen Fülle sich entladen wird.

Marburger Berichte.

(Ostern in St. Johann.) Der Pfarrer in St. Johann auf dem Draufeld hatte das Osterfeiern verboten und im Eindreuen mit dem Gemeindevorsteher und dem Kirchenprobst Sensdarmereibeistand nachgesucht. Dem Verbote zum Trost wurde am Charfreitag und am Ostermorgen tapfer geschossen. Vor dem Gottesdienste am Sonntag nöthigten auf Geheiß des Gemeindevorstehers zwei Sensdarmen mit aufgezacktem Bajonnet die männlichen Pfarrgenossen in die Kirche; nach Beendigung des Hochamtes erklärte der Kirchenprobst: „Weiber und Kinder hinaus, jetzt werden wir die Räuber binden!“ Die männlichen Pfarrgenossen — einige hundert an der Zahl — sollten zur Strafe drei Stunden in der Kirche eingesperrt bleiben; es gelang ihnen aber, nach Verfluß von drei Viertelstunden, die Thüren zu sprengen, bei welcher Gelegenheit ein Bursche von einem Sensdarm verwundet und dieser schwer verletzt wurde. Die Bauern führen gerichtliche Klage wegen Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit und haben sich auch mit ihrer Beschwerde an das Konsistorium gewandt.

(Osterfeier.) Am Ostersonntag Nachmittag 3 Uhr haben vor dem Wirthshause zur „Sandgrube“ in der Rärntner-Vorstadt Huharen gerast, die zum Glück nicht mit Säbeln, sondern nur mit Stöcken sich bewaffnet.

„Ich will Ihnen auch sagen, was ich weiß.“

„Rachher —“

„Nein, nein, jetzt gleich. Ich habe heute Nacht alles gesehen. Es war so klarer Mondschein.“

Die Tante erschraf auf den Tod. Wußte er von dem Aufenthalte des Verwundeten, und nur ein Franzose kam hierher, so war es um den Verwundeten geschehen.

„Heute Nacht —?“ rief sie.

„Ja, ja, heute Nacht. Hören Sie mir zu. Es war gerade Mitternacht, da —“

Die Tante hatte sich erholt. „Ah, da träumten Sie wohl,“ sagte sie freundlich und lächelnd.

„Nein, nein, Mamsell Therese.“

„Um Mitternacht,“ belehrte sie ihn, „sangen die Träume an, besonders wenn der Mond scheint.“

„Aber ich träumte nicht, Mamsell Therese.“

„Und je klarer und heller der Mond scheint,“ fuhr die Tante Therese sicher und belehrend fort, wie ein Professor auf dem Katheder, „um so lebhafter und deutlicher träumt der Mensch.“

„So?“ sagte der Schwachsinnige doch.

„Haben Sie das noch nicht gewußt? — Aber erzählen Sie mir, was Sie heute Nacht in dem hellen Mondschnein geträumt haben?“

Sie wollte ihm völlig irr mit sich selbst machen und wohl auch wissen, was er gesehen hatte, und wie viel er wisse.

„Was ich geträumt habe?“ sagte er. „Si, ich sah es ja deutlich, wie der Wagen ankam. Es war ein Bauerwagen, er knarrte etwas, und da auf der Seite hielt er nicht weit von meinem Fenster. Es war Hen darin, und in dem Hen lag ein Mensch —“

Die Tante unterbrach ihn. „Sehen Sie, wie lebhaft Sie geträumt haben?“

„Aber ich sah es ja.“

„Sie waren ja im Bett!“

„Ich war aufgestanden.“

„Auch das haben Sie geträumt?“

Der Schwachsinnige schwankte. „So? Sollte ich wirklich geträumt haben? Aber es war doch so hell?“

„Darum träumten Sie so lebhaft.“

„Und ich sah es deutlich, wie der Mensch im Wagen eine Binde um den Kopf trug — und auch den Arm hatte er in einer Binde, und in einer Uniform war er, und der Fuhrmann hob ihn aus dem Wagen, und auch die alte Christine war dabei, und auch Sie, Mamsell Therese, ja ja, auch Sie —“

Er wußte Alles. Die Tante Therese zitterte. Er hatte Alles gesehen und wußte es so bestimmt, so sicher. Aber sie gab noch nichts verloren. Sie lachte laut.

„Ich, lieber Freiherr Mag? Sehen Sie, wie Sie geträumt haben. Ich habe die ganze Nacht geschlafen, in der Stube meiner Mutter, Sie können sie fragen.“

„So?“ sagte der Irre wieder.

„Und auch die Christine wird nicht aufgewesen sein. — Wollen wir sie gleich fragen?“

„Ja, ja, kommen Sie!“

Die Tante wollte triumphiren. Er verließ mit ihr den Saal, und Beide gingen die Treppe hinunter. Aber unten in der Haustur traten ihnen erschrockene Gesichter entgegen. Es waren die Knechte und Mägde des Hauses. Sie hatten auf die Rückkehr der Mamsell Therese gewartet, denn sie hatte immer die ruhige Besonnenheit, den klaren Muth. Der Verwalter und der junge Herr waren zudem nicht da; sie waren noch immer nicht zurückgekommen und die Frau des Hauses lag alt und gelähmt in ihrem Rollstuhle.

„Mamsell, hinten am Walde wird geschossen. Die Franzosen und Russen und Preußen kämpfen dort.“

Meine Tante behielt ihre ruhige Besonnenheit, ihren klaren Muth.

„Ich weiß es,“ sagte sie.

„Aber es kommt näher, Mamsell. Sie werden hierher kommen. Und was dann?“

„Was dann?“ sagte die Tante. Aber sie durfte in Gegenwart des Herrn nicht fortfahren. Sie dachte an Alles, wie schwer ihr nach so mancher Seite hin Kopf und Herz sein mochten.

(Der Säbel.) Am Oster Sonntag, nach 7 Uhr Abends, fuhren fünf Gäste des Herrn Felber in Proßed durch die Kärntner-Vorstadt; in der Nähe des Adler'schen Gasthauses trafen sie gegen 20 Husaren und Jäger, welche in der „Sandgrube“ gezücht. Ein betrunkenener Husar zog den Säbel und wollte nach dem Pferde hauen; die Waffe entglitt jedoch seiner Hand und nachdem er dieselbe wieder zu sich genommen, schlug er damit auf die Wagenperre. Der Raschheit des Gefährtes ist es zu verdanken, daß kein Unglück geschah.

(Osterschießen.) Die Mißachtung des Verbotes, am Oster Sonntag zu schießen, hat auch diesmal wieder bedauerliches Unglück verursacht: in Kranichsfeld, Schleinitz, St. Nikolai und Pöbersch sind in Folge dieses Schießens Kirchhänger verletzt worden.

(Tobtschlag.) Der Urlauber Mathias Schwarz, Knecht bei dem Grundbesitzer Joh. Bratschko in Unter-Rothschützen, befand sich am 29. März Abends in der Wirthsstube des Anton Schicko daselbst und hatte mit zwei Bauernsöhnen Streit. Um 10 Uhr verließ er das Haus und es folgten ihm außer den beiden Segnern auch noch andere Gäste; nach ungefähr zehn Minuten kehrten die Bauernsöhne allein in die Wirthsstube zurück. Am nächsten Morgen wurde Mathias Schwarz auf dem Acker neben dem Gasthause — zweihundert Klafter weit von demselben — erschlagen gefunden.

(Gegen die Verordnung Joseph II.) Unter Anschluß der mit Ministerialerlaß vom 29. März herabgelangten Planskizze hinsichtlich der technisch beantragten Aenderungen der Kirchengruft, in welcher Frau Maria Josepha, Gräfin Brandis beigesetzt worden, hat die Statthalterei am 30. d. M. dem Ormeindeamt folgendes eröffnet:

a) An der Ostseite der Kirche ist unter dem daselbst befindlichen Fenster von Außen ein neuer Eingang in die Gruft anzulegen; der Zugang zu derselben von der Kirche aus ist zu lassiren, abzumauern und hermetisch zu verschließen.

b) Bei künftigen Beisetzungen müssen die Leichen vorher einbalsamirt werden; für den gegenwärtigen Fall, in welchem die nachträgliche Einbalsamirung nicht mehr möglich ist, wird angeordnet, daß über dem Metallsarge noch ein zweiter Sarg aus hartem Holze angebracht werde, welcher vorher gut verpicht werden muß.

c) Bei Gelegenheit der jetzigen Herstellungen in der Gruft ist dieselbe durchgreifend zu reinigen, der vorgefundene, eingedrückte Kupfersarg zu repariren, der vorgefundene hölzerne, gebrochene Sarg aber zu entfernen und die darin noch vorhandenen Knochenreste entweder in einem neuen Sarg in der Gruft oder an anderer geweihter Stelle beizusetzen.

Da Herr Ferdinand Graf Brandis bei der Lokalkommission sich zu diesen auf seine Kosten zu bewirkenden Herstellungen bereit erklärt, und die Kirchenvorstehung unter Vorbehalt der Ordinariatsbemilligung gegen die Herstellungen keine Einwendung erhoben, so kann auch die provisorische Beisetzung der mit einem hölzernen Uebersarge versehenen Leiche noch vor Herstellung des neuen Grufteinganges in der Voraussetzung gestattet werden, daß die Bauperstellungen dann sogleich in Angriff genommen werden.

(Gewerbe.) Im verfloffenen Monat haben bei der Bezirkshauptmannschaft Marburg Gewerbe angemeldet: Bartholomäus Bamolo in Fraubheim, Mählmühle — Bartholomäus Proschneider in Kranichsfeld, Schmiede — Ferdinand Scherbaum in Brunndorf, Handel mit Lebensmitteln — Johann Dobai in St. Georgen an der Pöbniß, Schmiede — Andreas Mauerer in S. Feistritz, Fleischeri — Bartholomäus Nutuil in S. Feistritz, Fleischeri — A. Ferentschitsch in Schleinitz, Krämeri — Anton Brbe in Vendorf, Wagneri — Johann Urbantschitsch in St.

Bronhardt, Ziegelbrennerei — Franz Pototschnik in Ober-Schweinsdorf, Tischlerei — Joh. Reichen in St. Martin bei Burmberg, Wagneri — Joseph Bregg in Kranichsfeld, Fleischeri — Joseph Bregg in Schleinitz, Fleischeri — Alois Ferentschitsch in Schleinitz, Hafnerei — Anton Uchaj in Binsath, Holzhandel. Gasthäuser wurden eröffnet: in Pölttschach, Simon Peter — in Fraubheim, Paul Ramschel — in Lainach, Jos. Janschitsch — in Bordenberg, Karl Ockermüller — in Rottenberg, Johann Lippusch — in Unter-Belluiß, Jakob Keller — in Gradenfeld, Andreas Pichler — in Ziegelstatt, Math. Gaischel — in Unter-Pulsgau, Matthäus Pogoreusch — in Ober-Neudorf, Joseph Majan — in Pivola, Kaspar Bisher — in Ottendorf, Peter Löschnigg — in Ober-Balz, Anton Wallischer — in Rottenberg, Jakob Willemoth — in Pivola, Blasius Bedenigg — in Kopiumitz, Jakob Babitsch — in Unter-Radach, Georg Graf — in St. Georgen an der Pöbniß, Vinzenz Pestemmer — in Sappetinzen, Vinzenz Schelluga — in Zellentschen, Jakob Plabey.

(Von der Eisenbahn.) N. Bürgermeister, Schlosser in der Bahnwerkstatt, wurde am 1. d. M. Abends auf dem Heimwege von der Maschine des Kärntnerjuges erfaßt und am Haupte, sowie an den Füßen gefährlich verletzt. Bürgermeister ist 73 Jahre alt und schwerhörig; man zweifelt an seiner Rettung.

(Befreiung eines Verhafteten.) Ein Bachmann der städtischen Polizei (Joseph Jurtsche) verhaftete am 1. April gegen Mitternacht in der Nähe des Gasthofes zur „Stadt Wien“ einen Burschen, weil derselbe die Nachtruhe beharrlich gestört; als er über den Sophienplatz ging, kamen zwei unbewaffnete Husaren nach und befreiten den Burschen mit Gewalt.

Letzte Post.

Die geistlichen Ehegerichte in Wien und Salzburg fällen noch Urtheile über Militärparteien, die von der Regierung anerkannt und vollzogen werden.

Die Führer der ungarischen Sitten haben den Beschluß gefaßt, im nächsten Reichstage vorwiegend staatsrechtliche Fragen anzuregen.

Eingefandt.

Ein katholischer Pfarrer,

berzeit stationirt in Fraubheim, vermahnte es nicht, trotz der Heiligkeit des Tages und ohne Rücksicht auf den Umstand, daß die Kirche und ihre Umgebung, abgesehen vom Priester, von jedem Katholiken ohne Ausnahme besonders anständiges Benehmen erfordert, mich am verfloffenen Oster Sonntage, sage Oster Sonntage, bezüglich eines Vorfalles bei dem jüngst in Marburg stattgehabten Bahlakte barsch zu befragen und auf mein Bemerkten, daß hier weder die Zeit, noch der Ort sei für solche Gegenstände, zu erwidern: er habe eben diesen Ort gewählt, um mich zur Rede zu stellen und er werde mir nicht verzeihen, bis ich nicht seine Cylinderhutangelegenheit widerrufen habe.

Ich habe mit dem Cylinder des Herrn Pfarrers nie etwas zu thun gehabt; ich habe denselben weder angetrieben, noch zu kaufen versucht; den Späßen, welche man dießfalls mit dem Herrn Pfarrer sich erlaubte, bin ich gänzlich fremd geblieben.

Fraubheim, 2. April 1869.

Franz Stefan.

Die Augen des Irren hatten bei der Nachricht, die er so plötzlich erfuhr, angefangen zu funkeln.

„Sie schleichen? die Franzosen?“ fragte er hastig einen Knecht, der neben ihm stand.

Die Tante warf ihm einen strengen Blick zu. „Freiherr Max, man wird Ihnen die Nachricht in Ihr Zimmer bringen. — Christine, der Freiherr hat einen Befehl für Dich. Folge ihm auf sein Zimmer!“

Der Irre fühlte den Freiherrn in sich, der sich nicht mit Knechten und Mägden gemein machen dürfe. Er kehrte gehorsam zu der Wendeltreppe zurück. Die alte Christine, welche vorher einen Wink von der Tante erhalten hatte, folgte ihm.

„Und nun,“ sagte die Tante zu den Leuten, und sie war bewunderungswürdig in ihrer Ruhe, in ihrem Muth. „Ihr sagt: Was dann? Wenn der Kampf sich hierher ziehe? Es sind Preußen und Franzosen, die dort kämpfen. Siegen die Preußen, und sie kommen hierher, so sind Freunde hier, die uns vom fremden Joche befreit haben. Kommen die Franzosen als Sieger, — wie stehen auch dann in Gottes Hand und in Gottes Schuß. Wir müssen nur das Unstige mit dazu thun. Und dazu laßt uns schreiten, ruhig, ohne Lärm, ohne Ueberstürzung, jeder an seinem Plage!“

Und klar und ruhig, wie sie war, ertheilte sie den Leuten ihre Befehle.

„Nur gegen den ersten Anlauf, nur gegen die Fliehenden können wir uns schützen. Den Siegern, wenn sie in das Haus wollen, können wir es auf die Dauer nicht versperren. Danach müssen wir handeln. Verschiebt und verrammelt zuerst, so fest wie möglich, alle Thore und Thüren, die in das Haus und die Ställe führen! Laßt vor allen Fenstern die Läden, so dicht, daß man von außen kein Licht sehen kann! Bringt kein Licht an ein anderes Fenster! Geht gleich an die Arbeit, macht Alles ordentlich! Und dann vertraut auf Gott, der in Gefahr und Noth erst recht bei dem Menschen ist, wenn der Mensch nur den Kopf klar und das Herz muthig bewahrt! — Noch Eins. Mein Bruder und der Verwalter sind noch nicht zurück. Wartet auf ihre Rückkehr, damit sie sogleich können eingelassen werden! Sollte ein Anderer Einlaß begehren, so ruft Ihr vorher mich herbei!“

Die Leute gingen, die Befehle auszuführen. Die Tante stand noch einige Minuten nachdenklich. Dann ging sie zu dem Wohnzimmer, in dem sich die Großmutter befand. Die alte, gelähmte Frau saß in ihrem Rollstuhl und sah sich durch das Fenster die Kronen der Bäume des Waldes an, die von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet wurden. Der Tag war trübe gewesen. Da hatte die Sonne bei ihrem Scheiden für die Nacht noch ihr Recht haben wollen und brach sich durch eine Wolkenschicht hindurch, um noch einen letzten Blick auf den Wald und über die Haide zu werfen.

„Und was wird kommen, bis sie morgen wiederkehrt?“ sagte die Großmutter. „Was wird der Abend, die Nacht uns bringen?“

Man hörte in der Stube, die nach dem Walde hin lag, wieder das Gewehrfeuer; es war näher gekommen, wie schon die Leute zu der Tante Theresie gesagt hatten. Man hatte früher nur das Rottenfeuer gehört; jetzt glaubte man dazwischen auch einzelne Schüsse zu vernehmen. Die Großmutter hatte dennoch ihren guten Muth nicht verloren, wie die Tante den ihrigen wiedergewonnen hatte.

„Hast Du Alles besorgt, Theresie?“ fragte sie die Tante. „Alles, was besorgt werden konnte. Ich habe Thore und Thüren und Fensterläden schließen lassen. Mehr können wir nicht.“

„Mehr können wir nicht, Kind. Das Weitere müssen wir Gott anheimstellen.“

„Aber hier habe ich noch etwas zu thun, Mutter,“ sagte die Tante. Sie ging in eine Kammer, die sich neben der Stube befand, und kam mit einem Korbe daraus zurück, den sie an einen großen eichenen Schrank setzte. Dann begann sie die Schubfächer des Schrankes zu öffnen und die Gold- und Silbersachen der Familie aus alter und neuer Zeit herauszunehmen und in den Korb zu legen. Oben unter dem Fußboden des nämlichen Thurmtübchens, in welcher die Tante den Freiherrn Adalbert aufgenommen hatte, war ein geheimer Versteck, aufzufinden nur von dem, der ihn kannte, und außer der Großmutter und der Tante und der alten Christine kannte ihn Niemand. Dort wollte Theresie die Kleinodien verstecken. Sie ward auch daran gehindert.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftsberichte.

Marburg, 3. April. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.90, Korn fl. 2.85, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.80, Kukuruz fl. 2.70, Heiden fl. 3.—, Hirsebrun fl. 4.20, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Mehen. Rindfleisch 25 kr., Kalbfleisch 26 kr., Schweinefleisch jung 26 fr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 0.—, 18" fl. 4.50, detto weich 30" fl. 0.—, 18" fl. 3.30 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.70, weich fl. 0.50 pr. Mehen. Heu fl. 1.40, Stroh Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.70 pr. Centner.

Wettau, 2. April. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.—, Korn fl. 2.80, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.80, Kukuruz fl. 2.45, Heiden fl. 2.50, Hirse fl. 2.50, Erdäpfel fl. 1.— pr. Mehen. Rindfleisch ohne Zuwage 25, Kalbfleisch ohne Zuwage 26, Schweinefleisch jung 26 fr. pr. Pf. Holz 30" hart fl. 8.50, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.70, detto weich fl. 0.45 pr. Mehen. Heu fl. 1.—, Stroh Lager- fl. 0.80, Streu- fl. 0.60 pr. Centner.

Herrn J. G. Popp, praktischer Bahnarzt,
in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2.

Wien, 1. Dezember 1868.

Euer Wohlgeboren!

Ich beehre mich hiermit mit Vergnügen, daß Sie mich durch Ihre ärztliche Hilfe sowohl, als durch den Gebrauch Ihres wirklich vortrefflichen heilsamen **Anatherin-Mundwassers** nach kaum fünfwochentlicher Cur gänzlich von einem böartigen Uebel befreiten, an welchem ich seit zwei Jahren litt.

Meine Krankheit bestand in Zahnsteinbildung unter dem Zahnfleisch; ich gebrauchte dafür alle nur denkbaren Mittel, ohne die geringste Besserung verspürt zu haben, und wurde auch, als ich einen Doktor der Medizin zu Rathe zog, von demselben als sturbutkrank ohne den geringsten Erfolg behandelt.

Endlich versuchte ich noch als letztes Mittel Ihr **Anatherin-Mundwasser** und ich kann die heilsame Wirkung desselben als eine wirklich ausgezeichnete nennen. Nachdem Euer Wohlgeboren den Zahnstein entfernt, gebrauchte ich Ihr Anatherin-Mundwasser und mein Zahnfleisch, welches zwei Drittel meiner Zähne bedeckte, früher bei der geringsten Berührung sehr stark blutete, roth und aufgeschwollen war, erhielt seine frühere gesunde Farbe und Elastizität wieder.

Diese Zeilen haben den Zweck, Euer Wohlgeboren nochmals meinen herzlichsten Dank auszudrücken und nebenbei der leidenden Menschheit Ihr vorzügliches Anatherin-Mundwasser anzupfehlen.

Mit Hochachtung

Marie Dübel.

*) Zu haben in: Marburg bei Herrn Bancalari, Apotheker, S. Kolletnig und in Lauchmann's Kunsthandlung; Cilli bei Crisper, in Baumbach's und in Kaufner's Apotheke; Sauerbrunn in der Apotheke; Radkersburg J. Weisinger; Mured bei Ruzler & Merlak; Warasdin in A. Gatter's Apotheke; Luttenberg bei R. Wilhelm; Rohitsch in Crisper's Apotheke; Windisch-Graz in Ammerbacher's Apotheke und bei J. Kaligariß; Taffer in der Apotheke; Windisch-Grandeberg in Bahulir's Apotheke.

Natürliche Mineralwässer

houriger Füllung

sind zu haben bei

(223)

F. Kolletnig in Marburg.

Erklärung und Empfehlung.

Zur Beruhigung meiner verehrten Gönner erkläre ich hiemit, daß in meinen beiden, bekanntlich sehr großen Auslagelästen sich weder Packfong, noch sonstige unechte Artikel befinden, wie sich gewisse, geschweide sein wollende Persönlichkeiten zu sagen erlauben.

Um mit Nachdruck diesem leidigen Brotneid zu begegnen, zahle ich Demjenigen 100 Dukaten oder die Summe dafür in Bankvaluta nach jeweiligem Tageskurs, der mir in beiden großen Auslagen ein wenn auch noch so unbedeutendes Stück herausfindet, welches nicht in die Rubrik: Juwelen, Gold- und Silberwaaren gehört.

Zugleich empfehle ich mein großes Waarendepot; sollte ein oder das andere Stück nicht ganz nach Wunsch sein, was in jedem großen Geschäfte dann und wann vorkommen kann, so bin ich durch meine Verbindungen mit den ersten Fabriken Oesterreichs in der angenehmen Lage, in wenigen Tagen allfälligen Anforderungen entsprechen zu können.

Daß alle in mein Fach einschlagende Reparaturen nur bei mir am besten hergestellt werden, ist ohnedies so bekannt, daß ich noch etwas weiteres darüber zu sagen für überflüssig halte.

August Thiel,
Juwelier, Gold- und Silberarbeiter in Marburg,
Perrengasse, Paper'sches Haus.

212

Der heutigen Nummer dieses Blattes liegt eine Empfehlung des Marburger Dienstmann-Institutes bei.

Kundmachung.

Die gefertigte General-Agentenschaft beehrt sich hiemit anzuzeigen, dass sie ihre

Hauptagentschaft in Marburg

bei Herrn Nic. Koller nach freundschaftlicher Uebereinkunft aufgelöst und selbe dem Herrn

Carl Flucher, Alleegasse Nr. 172,

übertragen hat, welcher bereitwilligst Auskünfte ertheilen und Anträge für Feuer- und Lebensversicherungen entgegen nehmen wird.

Die General-Agentenschaft für Steiermark in Graz
der k. k. priv.

Assicurazioni Generali in Triest.
Joh. Janschitz.

208)

Am 15. April 1869

Gewinnziehung des k. k. österreichischen Staats-Anlehens vom Jahre 1864. Gewinne des Anlehens fl. 250.000, fl. 220.000, fl. 200.000, fl. 150.000, fl. 50.000, fl. 25.000, fl. 15.000, fl. 10.000, fl. 5.000

Gesetzlich gestempelte Antheilscheine,

welche so lange gültig sind, bis denselben der zwanzigste Theil eines Gewinnes von fl. 250.000 bis abwärts fl. 155 zugefallen ist, empfehlen gegen Einsendung des Betrags oder Postanzahlung von 8 Gulden pr. Stück, 9 St. kosten fl. 70, 20 St. fl. 155,

Rothschild & Co.,

Postgasse Nr. 14 in Wien.

Wiederverkäufer werden angestellt.

(224)

Aufforderung.

Mit Gegenwärtigem ersuche Jedermann, welcher an meine Frau, Jeanette Freiin v. Rast, eine rechtlich begründete Forderung zu stellen hat, behufs deren Berichtigung bis 15. April d. J. sich bei mir zu melden.

Marburg, 3. April 1869.

Max Baron Rast,

Magdalenavorstadt Nr. 28.

225)

Zu miethen wird gesucht:

ein trodenes Magazin mit bequemer Zufahrt. — Offerte mit Angabe des Miethzinses werden entgegengenommen von **Ad. Zwetler,** Hauptplatz Nr. 86, ersten Stod.

(229)

Gasthaus-Eröffnung.

(228)

Heute wird das Gasthaus „zur Brühl“ in der Sulz (ehemals Steth) eröffnet und kommen alte und neue Weine, die Maß um 24 und 40 kr., in Ausschank. Um zahlreichen Zuspruch wird ersucht.

Großes Gewölbe zu vermieten, schöne Waarenkästen

226

sehr billig zu verkaufen bei J. A. Delago.

Pr. Thlr. 100.000,

60.000, 40.000, 20.000, 12.000, 10.000, 2 à 8000, 2 à 6000, 1 à 4800, 1 à 4400, 3 à 4000, 2 à 3200, 3 à 2400, 5 à 2000, 1 à 1600, 14 à 1200, 113 à 800, 156 à 400, 206 à 200, 224 à 80, 10.600 à 44 zc. zc.

enthält die große vom Staate garantierte

Kapitalien-Verloofung,

deren Ziehung am 14. April d. J. beginnt und worin nur Gewinne gezogen werden.

Zu dieser mit den größten Creffern ausgestatteten Verloofung kostet ein ganzes Original-Staat-Los (keine Promesse) 4 fl. ö. B. ein halbes " " 2 fl. " ein viertel " " 1 fl. "

gegen Einsendung des Betrages. Gewinnelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

(211)

Man beliebe sich vertrauensvoll zu wenden an das Bankhaus **Sigmund Heckscher, Hamburg.**

B. 1743.

Edikt.

(194)

Es wird bekannt gemacht, daß zur Bornahme der bewilligten freiwilligen Verpachtung der der Maria Ischelosiga gehörigen Realität Urb. Nr. 422 ad Studenitz in Untergorizen, bestehend aus Aedern pr. 12 J. 575 D.-Al., Wiesen pr. 4 J. 535 D.-Al. und Weiden pr. 285 D.-Al., zusammen 17 J. 1275 D.-Al., und der Vermietung des Wohnhauses Nr. 38, die Tagsatzung an Ort und Stelle zu Untergorizen auf den **10. April 1869** Vormittags 11 Uhr bestimmt sei, wobei die Realität parzellenweise u. z. die Aeder auf 4 Jahre, die Wiesen und Weide auf 1 Jahr verpachtet werden.

Die näheren Bedingnisse können hiergerichts eingesehen und in Abschrift erhoben werden.

R. l. Bezirksgericht Marburg am 1. März 1869.